

– Und dann war unser Künstler tot, mausetot, sagte Bunke, und wirkte auf einmal nicht mehr quick und locker. Die Zeiten hatten sich gedreht, der Künstler war plötzlich aus der Mode, verbrannt, den Kunsthistorikern und Kunstjournalisten, die ihn doch bis eben noch in den Himmel gelobt hatten, fiel es wie Schuppen von den Augen, man sah die Schludrigkeit in seinen Arbeiten, wo man noch bis gestern nichts als Präzision gesehen hatte, sah lauter Zusammengeklautes statt der Originalität, die Aktie dieses Künstlers, so Bunke, pfiß zusammen wie ein kaputter Luftballon. Fürs schnelle Geld die Künstlerseele verkauft! Er sei an langfristiger Zusammenarbeit interessiert, seine Geschäftsgrundlage sei die Unsterblichkeit.

Dafür brauche es, so Bunke, gute Strategien. Er sei der Fährmann zwischen den Ufern. Nicht einfach irgendwo irgendwas plazieren, sondern die richtige Kunst an die richtige Stelle, zu den richtigen Sammlern, in die richtigen Ausstellungen und Museen. Wir fahren nach Fun Island über eine offiziell stillgelegte Rennstrecke, Bunke fährt einen weißen Maserati, den er in Radebeul gekauft hat, und ob das nicht, will er grinsend wissen, ne geile Karre sei. Nachher werde er beim Redzeppi in der Speicherstadt, im »Noma«, die besten Austern essen, die der trevische Fischmarkt hergebe, und dazu den besten Weißwein aus Redzeppis Kellern. Er würde mich gerne einladen, aber er sei schon mit einem Sammler verabredet, einem trevi-

schen Milliardär. Ob das nicht alles ein großer Traum sei, ein Wahnsinnstraum, und er, Carl Bunke aus Leipzig, werde es auch noch in den Weltraum schaffen wie er geträumt habe als kleiner Vorstadtjunge, er werde sich einen Platz bei diesem trevischen Milliardär mieten, der schieße Touristen in seinen Privatraketen nach oben, dieser Milliardär sei ein guter Kunde von ihm, Rahe-Fan, geradezu besessen von den Bildern von Martin Rahe, und wenn er, der Milliardär, ihm, Carl Bunke, keinen Platz in einer seiner Raketen gebe, werde er ihm keine Rahe-Bilder mehr verkaufen. Auf Fun Island ist noch nicht viel los, es ist Vormittag, Carl Bunke zieht mich zu seinem Lieblingskarussell, drückt dem Schausteller für außer der Reihe einen Hunderter in die Hand, lädt mich zur Rundfahrt als spontane Kunstaktion ein, wir bekommen jeder ein rotes Pionierhalstuch, Bunke eine Fahne der Freien Deutschen Jugend, er besteigt eine Rakete, eine Rusenrakete, wie er sagt, die Fahne der Freien Deutschen Jugend in der Hand.

Vogelstrom beschloß, die Sammlung Pappermann im oberen Stockwerk nachts anzuschauen, geführt vom Kustos auf Schloß Burgk, Rolf Günther, den er seit langem kannte. Der Pappermann sei einer der wenigen großen Sammler des Ostens gewesen, private Sammler, private Galerien habe man an drei Händen abzählen können, so Vogelstrom, Ursula Baring

mit ihrer Galerie im Gymnastiksaal in der Oskarstraße, Gerhard Patzig in Freital mit seinem Kunst- und Antiquitätenhandel in der Dresdner Straße, bei dem Louis Armstrong Kunde gewesen sei, die Galerie im Flur in Erfurt unter Peter Peinzger und später Gabriele Kachold, die in einem besetzten Haus in der Pergamentergasse gelebt und ihre Arbeit als knallhart politisch bezeichnet habe, als Untergrund und Opposition zum gesellschaftlichen System, das sie erst habe mitbauen wollen, bis sie exmatrikuliert und in den Knast gekommen sei, er, Vogelstrom, habe in der Galerie im Flur ausgestellt und an den Diskussionen, den nächtlichen, wahrhaft episch nächtlichen, so Vogelstrom, Diskussionen bei und mit Gabriele Kachold teilgenommen, sie habe Plakate gedruckt und in Kirchen ausgehängt, in der Konditorei ihrer Schwester nach dem Motto Flucht in die Öffentlichkeit, man habe sich die Freude weitergereicht, aber auch das Wissen, jeder konnte sehen und fragen, es gab keine Schilder »Eingang« und »Ausgang«, selbst IM »Hakon«, der über die Galerie im Flur umfassend an die Staatssicherheit berichtete, konnte an diesem Ort den Zusammenhang zwischen dem Kunstwerk und der Kunstaneignung miterleben.

– Galerie Bahß in Magdeburg, Hegelstraße 33, Fabian, die Berliner Galerien im Berg, die Galerie Schweinebraten in der Dunckerstraße 17, Galerie De’loch in der Schönhauser Allee, die Galerie Viola Blum, die

Ateliergalerien von Hans Scheib in der Raumer- und in der Sredzkistraße, die Wohnungsgalerie von Petra Schramm in der Kuglerstraße, die Ladengalerie von Christof Tannert, die Galerie 13 von Reiner Oelsner, die Hallenser Wohnungsgalerie KA-GA Mumpietz von Joachim Wenke, die Dresdner Künstlergruppe Lücke, die ein Atelier in der Hechtstraße nutzte, um Ausstellungen zu zeigen, die Kunsthandlung Kühl, die Ateliergalerie Boykott in Karl-Marx-Stadt, über all das habe die Kunsthistorikerin Yvonne Fiedler eine Dissertation namens *Kunst im Korridor* geschrieben, die bei Links als Buch erschienen sei, so Vogelstrom, aber ich bin abgeschweift! Der Pappermann als Sammler, Fabian, ein Unikum, vielleicht noch der Baron Utz in Prag, über den Bruce Chatwin eine Erzählung schrieb, so etwas habe es nur in der atlantischen Kultur gegeben. Pappermann sei kaufmännischer Direktor des Volkseigenen Betriebs Otto Buchwitz gewesen, später dann im VEB Medizin- und Labortechnische Anlagen, alle Zimmer seiner Wohnung, so Vogelstrom begeistert, voller Bilder von oben bis unten, außer Klo und Küche, in der Küche genaugenommen nur der Herd, und am Herd genaugenommen nur die Herdplatte, einmal habe der Pappermann, dem alles über den Kopf zu wachsen drohte, eine Neuerwerbung aus lauter Verzweiflung über den Platzmangel vorläufig in die Herdklappe gesteckt, diese aber offengelassen, um das Papier, eine wertvolle Grafik aus der sogenannten

Goppelner Gruppe um Carl Bantzer, Max Pechstein, Sascha Schneider, Robert Sterl, nicht zu vergessen, er habe aber die Klappe, weil sie beim Hantieren in der Küche störte, doch geschlossen und dann die Grafik gesucht, wie ein Irrer, so Vogelstrom, und ahmte die Suchbewegungen des Sammlers Pappermann nach, gesucht, in den Schränken, wo er die Grafik üblicherweise aufzubewahren pflegte, beim Porzellan, im Klavier, in Kisten und Kästen, sogar hinter den Bildern; an einem Wochenende, fertig nach all der vergeblichen Suche, nach der Verzweiflung, habe Pappermann sich eine Semmel aufbacken wollen und das gesuchte Stück wiederentdeckt, worauf er eine Wiederentdeckungs- ja, Wiedergeburtstfeier veranstaltet und einen sogenannten Wiederentdeckungstango mit Frau Doktor Kardinar vom Sterlhaus in Naundorf hingelegt habe; überall Bilder an den Wänden, Fabian, und das Sterlhaus müssen wir unbedingt mal besuchen, dort haben wir mit Pappermann und der Kardinar fabelhafte Ausstellungen und Abende gehabt, mit Staatskapell- und Philharmoniemusik, das Krauß-Quartett, das Dietzsch-Trio, das Ulbricht-Quartett; Pappermann hat seine Sammlung nach Freital gegeben, sie ist eine der wenigen vollständig erhaltenen Dresdner Sammlungen.

– Wir gehen nachts rein!

Brot, Aufschnitt, Wein mußte besorgt werden, dazu Geschirr, der Günther habe Picknickgeschirr

auf dem sogenannten Tabakboden des Schlosses, so Vogelstrom, ein nächtliches Kunstgespräch, wie wir es als junge Maler in der Hochschule für Grafik und Buchkunst und an der für Bildende Künste immer wieder geführt haben, mit dem barocken Siegfried Klotz, der die Frauen porträtiert habe wie kein zweiter nach Modigliani, er jedenfalls, so Vogelstrom, kenne keinen; doch! Kitaj, und Querner natürlich. Aber bei Querner, bis auf das »Bildnis Bronja Schmidt«, keine Stadtschönheiten, keine Studentinnen, sondern Bäuerinnen, Frauen, die das ganze Leben schwer körperlich gearbeitet hätten, die Hertha Mickan immer wieder, so Vogelstrom, der mich vor das Bild der Gaststätte »Kreml« zog, das Eberhard von der Erde gemalt hatte, letzte lichtgefüllte Höhle in blauer Dunkelheit und, so Vogelstrom, Ort gepflegter Keilereien zwischen den Kumpels von Wismut und Steinkohle, in Freital habe es das Bergwerk »Willi Agatz« gegeben. Den Eberhard von der Erde habe er, Vogelstrom, in der Kunsthandlung von Gerhard Patzig getroffen, wo der Eberhard von der Erde wiederum Querner getroffen und ihm, Vogelstrom, von dieser Begegnung erzählt habe, Querner habe ein Bild gesehen, geguckt und nichts gesagt, dieses gefürchtete Nichts-Sagen des Malers Curt Querner, er habe andere Künstler, jedenfalls die seiner Gegenwart, ignoriert, nicht aus Arroganz, sondern aus Selbstschutz, man dürfe nicht zuviel in sich hereinlassen, was auch ein Motto

der Gaststätte »Kreml« hätte gewesen sein können. Er treffe den Eberhard hin und wieder, zuletzt habe der eine Bürgermeistersuite gemalt, sächsische Bürgermeister, der Freitaler habe, als Wichtel verkleidet, Bonbons auf dem Weihnachtsmarkt verteilt, ein Bild, das die gegnerische Fraktion im Stadtrat nahezu einstimmig anzukaufen beschlossen habe. Zuletzt, so Vogelstrom, habe er den Eberhard in einer Uniform der Bundeswehr angetroffen, er habe einen Zyklus über das Freitaler Edelstahlwerk gemalt, mit Werksvertrag, er habe sich auf eine Übung vorbereitet, eine Woche Gast auf einem Panzer Typ Leopard II, der Eberhard sei ein Technikfreak, er habe über ein halbes Jahr warten müssen, bis seine Anfrage, auf dem Panzer mitzumachen, positiv beschieden worden sei, die Armee sei für ihn ein vergessenes, archaisches Thema, der Eberhard, so Vogelstrom, sehe sich als Maler, der am falschen Ort zur falschen Zeit die falschen Bilder male.

– Der alte Rehn, sagte Vogelstrom vor Querners Bildnis, du kannst hier im Museum zwei Bauern sehen, den »Hessischen Bauern« von Carl Bantzer, oben, bei Pappermann, einen stolzen, herrischen Patriarchen, wir werden vor einem unvergeßlichen Blau und einem Weiß stehen, das mich immer wieder umhaut, Fabian, wie der Bantzer das Hemd und das Gesicht dieses Kerls gemalt hat! und dann dieser Mann, »Der alte Rehn« von Querner, der listig ist und viel ärmer als der Hesse, ein Einzelner, ein Häusler, der

wohl gerade seine Mäuler satt gekriegt hat, und vielleicht nicht einmal immer, der hat den Hunger gekannt, und das will was heißen, Fabian, ein Bauer, der den Hunger kennt. Schaun wir ihn uns an, den Rehn! Pastos, so Vogelstrom, sei der gemalt, nicht mehr in altmeisterlicher Lasurtechnik wie etwa das Doppelbildnis Querners mit seiner Frau Regina von 1931, klar geschnittene Verhältnisse im Bild, Rehns Schuhe, klobige, schwere Ackerschuhe, fest auf dem Boden, verwurzelt, die Arme hängen am Körper herab, die schwere, graugrüne Joppe hängt am mageren Leib wie ein Gewicht, das einer wie Rehn nie loswird, so steht er und lauscht, ahnt, das Gesicht erhoben wie in ein Jenseits, ihm kommt alle Würde zu, wie einst dem Potentaten in den Fürstenbildern. Querner schrieb im Tagebuch: »Der große Rehn. Man muß ihn rechts schärfer absetzen. Die Joppe grüner, das Gesicht fahler machen. Hände blauviolett. Mehr riskieren – stärker malen!«

– Immer der einzelne Mensch, sagte Vogelstrom, dem Schicksal elementar geschieht, der sein Lebensfeld bestellen muß. Es ist sein Leib, der standhalten, seine Existenz tapfer abarbeiten muß, allen Massen und Klassen, Heilsverkündern und Fanfaren zum Trotz. Alles ist deutliche, klärende Form, und Formen setzen Werte. Dieses gute Zeichnen, Vogelstrom wies die Linien, ist für jeden plastisch-räumlichen Ausdruck primär. Querner im Tagebuch: »Jeder muß sei-



nen eigenen Weg gehen, seinen ureigenen Weg, unbeirrbar. Es hilft da niemand, kein Mensch, als du dir selbst.« Streben nach Echtheit, so Vogelstrom vor dem »Alten Rehn«, und Abscheu vor der Mittelmäßigkeit, die beiden Forderungen des großen Edgar Degas an den Maler, das verkörpere Querners Lebenswerk ohne Schwanken.

Orion. Sternbild der kalten Jahreszeit. Der Jäger am Firmament. Getrieben. Treibend. Gesucht das ganze Leben. Gearbeitet das andere. Arbeiten. Im Grunde ist alles Arbeit gewesen. Nichts anderes, nimmst du's genau, hat getragen und gehalten. Liebschaften, immer wieder, fremd, unbegreiflich, es hat dich berührt und oft gequält, aber im Innersten ... dort, wo eine Unruhe immer wieder Leben ausreicht, das mit dir zu tun haben soll und doch dich immer wieder überrascht; in Dresden die eine, die »Krautpflückerin«, das Körperliche mit ihr, aber sonst war da wenig, das Innerste hat sie nicht verstanden, du hast's vor ihr abgeschlossen, wenig ist so schlimm, wie vor den Nächsten sich verstellen müssen. Und immer die Schuld, die Reue, das Ausweichen, immer das Gefühl: Das, was du machst, ist nicht recht, es ist nicht das, was normale Menschen tun, du bist nicht normal, mit dir stimmt was nicht, der landet in der Gosse oder im Zirkus oder im Irrenhaus. Dann hab ich gearbeitet, und es wollte nicht. Ich wußte, daß das noch nichts ist,